

*Elizabeth Petuchowski, Columbus, Ohio, USA, zu Klaus-Peter Lehmann, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ in FrRu 14(2007)277–280:*

Diese willkommene Richtigstellung könnte augmentiert werden, indem man sich vorstellt, dass einer, dem der Zahn ausgeschlagen wurde, vor Wut dem Täter an die Gurgel springt mit der Absicht, ihm das Leben zu nehmen, was „Leben um Zahn“ bedeuten würde –, ehe die Sache überhaupt von einem Richter zivilisiert geregelt wird.

Vgl. auch Jakob J. Petuchowski, *Wie unsere Meister die Schrift erklären*, besonders „Auge für Auge“, Freiburg 1982, S. 58.

*Bischof Dr. Wolfgang Huber, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, schreibt:*

Der Freiburger Rundbrief ist mir wegen seiner großen Verdienste um die christlich-jüdische Begegnung schon lange bekannt; deshalb habe ich mich sehr darüber gefreut, einen ganzen Jahrgang regelmäßig verfolgen zu können. Zwar war es mir nicht möglich, alle Artikel zu lesen, aber ich bin beeindruckt von der Intensität der Debatte wie von der Qualität der Beiträge. Gern äußere ich meinen Respekt auch in Erinnerung an den großen Beitrag von Ernst Ludwig Ehrlich zum christlich-jüdischen Gespräch. Ich bin ihm zuletzt bei der Gedenkveranstaltung für Friedrich-Wilhelm Marquardt begegnet und werde ihn stets in dankbarer Erinnerung behalten.

*Caritas Schroeter, Fabrenhorst, zu einer Aussage von Hanspeter Heinz in FrRu 14(2007)303–305:*

Als ich in der Buchbesprechung (Björn Krondorfer u. a., *Mit Blick auf die Täter*) die frisch-fröhliche Behauptung las, die Generation der nach 1960 Geborenen habe „erst-mals die Leiden der Opfer (des Holocaust) wahrgenommen“, blieb mir die Luft weg. Als ich wieder Luft holen konnte, schoss mir der Verdacht durch den Kopf, es sei etwas viel Schlimmeres: Die historische Blindheit einer Generation, die in einer Nacktkultur der lautstarken Enthüllungen und Selbstentblößungen aufgewachsen ist und, statt mit Muttermilch, mit Moralin getränkt wurde. Woher weiß er, dass „nur wenige [...] ihr Tun und Lassen in dieser Zeit selbstkritisch reflektiert“ hätten? Natürlich, weil die Mehrheit ihr Fühlen und Denken nicht laut und medienwirksam als wahrnehmbare Trauer-„Arbeit“ verkauft hat. Dass eine menschenwürdige Antwort, vielleicht für viele der einzig menschenmögliche Schmerz, versteinerte Trauer und Schweigen sein könnte, ist offenbar undenkbar. Die Früchte solcher Trauer – wie etwa der hartnäckige Kampf gegen den christlichen Antisemitismus in uns und um uns – sind ebenso wenig spektakulär.